

Dudwiller Platt - Bladd is in

Als ich vor etwa 15 Jahren begann, über Mundart zu schreiben, wurde noch viel darüber diskutiert, ob man in der Öffentlichkeit Dialekt reden und ob man die Kinder damit behelligen solle. Man konnte öfters hören, Mundart sei bildungsfeindlich und sie würde den Gebrauch und das Erlernen des Hochdeutschen beeinträchtigen. Ein bayerischer Akzent in der Aussprache war allerdings genehmigt!

Viele Sprachwissenschaftler und viele Verfechter des Gebrauchs der verschiedenen Mundarten waren auch schon damals ganz anderer Meinung: es gibt keine wesentlichen Unterschiede zwischen *Dialekten* und *Sprachen*; beide werden gesprochen oder sie sind tot. Die jeweiligen Gesellschaften, die sie sprechen, sind natürlich unterschiedlich groß und unterschiedlich wichtig. Eine Stammsprache vom Amazonas und ein Ortsdialekt aus dem Saarland sind selbstverständlich etwas Anderes als Englisch (bzw. Amerikanisch) oder Mandarin-Chinesisch. Manche Sprachen sind sogar hoheitlich oder quasihoheitlich bestätigt wie zum Beispiel Französisch durch die *Académie française* oder Deutsch durch den Duden.

Die Grenzen zwischen Sprachen und Mundarten sind also fließend. Zwischen den Begriffen *Dialekt* und *Mundart* wird im Allgemeinen kein Unterschied mehr gemacht.

An dieser Stelle möchte ich ein paar Bemerkungen über die Weiterentwicklung bzw. Erhaltung von Sprachen/Mundarten einschieben; auf die großräumige Bildung von Sprachgruppen (Beispiel: Indogermanisch) oder Langzeitvorgänge (Beispiel: Lautverschiebungen) gehe ich dabei nicht ein. Entsprechend den Veränderungen des menschlichen Lebens ändert sich auch die Verwendung von Begriffen: Beim Übergang von einer landwirtschaftlich ausgerichteten in eine industrielle Gesellschaft werden neue Begriffe geschaffen bzw. alte umgedeutet (Beispiele: Pferdestärke, Speicher, Ladung). Ebenso werden bei der Übernahme besiedelter Gebiete die dort gesprochenen Sprachen überlagert oder ersetzt. (Beispiel: Caesar bringt bei der Besetzung Galliens die römische/lateinische=romanische Sprache mit). Auch der Handel mit (vorher unbekanntem) Gegenständen tut ein Übriges.

Gerade Letzteres ist gegenwärtig nicht zu übersehen: Die Übernahme von Englisch/Amerikanisch als Sprache im internationalen Verkehrswesen, in der Informationstechnik und in der Unterhaltungsindustrie bedeutet eine starke Beeinflussung aller anderen Sprachen/Mundarten. Dagegen gibt es auch keine Abwehrmöglichkeiten selbst wenn man diese wollte. Aber warum müssen *Kraft* zu *power* und *Kinder* zu *kids* werden?

Andererseits: Wer hat noch nie *o.k.* gesagt? Das *Denglisch* wird weiter vordringen. Auch das Französische bleibt nicht rein, trotz der *Académie française*.

Von den in den drei letzten Abschnitten dargelegten Veränderungen bleibt auch das *Dudwiller Platt* nicht verschont.

Wie schon früher ausgeführt gehört unsere Mundart zusammen mit den Dialekten des Saarbrücker Raumes zu der westpfälzischen Gruppe des Rheinfränkischen, das im Saarland an das Gebiet des Moselfränkischen stößt; die Grenzlinie verläuft etwa von Völklingen nach St. Wendel (*das/dat-Grenze*).

Einige der bis dahin erwähnten Punkte habe ich in früheren Bänden von *Historische Beiträge aus der Arbeit der Dudweiler Geschichtswerkstatt* (vgl. Literaturverzeichnis) ausführlicher behandelt: Das *Dudwiller Platt* gehört zum *Saa(r)brigger Platt* wie es in Saarbrücken, Sulzbach und der Umgebung gesprochen wird, hat sich aber langsamer als die anderen dem Schriftdeutschen genähert. Ebenso wie in Dudweiler hört man in der Pfalz und von Deutsch sprechenden Lothringern *Mönn* und *dönn* statt *Mann* und *dann* (*ö* bedeutet *offenes* o wie in Korb, *ó* bedeutet *geschlossen* o wie in Mond). Nicht nur aber auch in Dudweiler konnte man (inzwischen fast ganz verschwundene) alemannische Sprachreste hören (Beispiel: *Hus* statt *Haus*). Da das *Dudwiller Platt* also im Wesentlichen der Saarbrücker Spielart des Rheinfränkischen angehört, gelten auch für unsere Sprache die Erkenntnisse, die Mundartforscher (vgl. Literaturverzeichnis) über die *Saarbrücker Mundart* herausgefunden haben.

Was ist dann aber das *Dudwiller Platt*? Ich drücke es so aus: Es ist die Sprache, die ältere, länger ansässige Bewohner (=Einheimische) untereinander gebrauchten, ohne dass sie etwas

in *Hochdeutsch* ausdrücken wollen. Man muß also versuchen herauszukriegen, was auf diese Weise gesprochen wurde und vielleicht noch gesprochen wird. Wie sprachen also unsere Eltern, Großeltern, andere Verwandte oder Bekannte miteinander oder zu uns? Dabei ist natürlich zu berücksichtigen, wie viele Personen die Mundartwendungen gebrauchen; Einzelaussagen können *echt* oder *eingeschleppt* sein.

Hier gehe ich auf das Problem *Wie schreibe ich Mundarttexte?* ein: Schon in der Überschrift stehen für den gleichen Begriff *Platt* und *Bladd* einträchtig nebeneinander! Wieso? Es gibt keine offizielle, vorgeschriebene oder sonstwie festgelegte Schreibweise, da es keine dafür zuständige Instanz gibt. Es kann also jeder schreiben wie er will. Das Mundartwort für Jägersfreude kann also bei gleicher Aussprache *Bleschömma* oder *Blechhommer* geschrieben werden. Ebenso sind für das Dialektwort für Vater sowohl *Fadda* als auch *Vadder* möglich. Das Lesen eines Mundartwortes durch einen Ungeübten wird dadurch unterschiedlich schwierig.

In meinen früheren Veröffentlichungen in den Büchern der Geschichtswerkstatt habe ich durchgehend den Titel *Dudwiller Platt* benutzt und bin davon ausgegangen, dass das jeder Leser als *Dudwilla Bladd* liest; deshalb bleibt er auch diesmal erhalten. Inzwischen benutzen Immer mehr Autoren, vor allem Frau Dr. Edith Braun, die viel über die Mundarten der Region forscht und veröffentlicht (vgl. Literaturverzeichnis), eine Schreibweise, die sich mehr der Aussprache nähert. Das ist wichtig beim Vergleich verschiedener Dialekte (Beispiel: Moselfränkisch/Rheinfränkisch).

Die Aussprache selbst stellt wieder ein eigenes Problem dar, auf das in dieser Untersuchung nicht eingegangen wird: Das Wort Korb beispielsweise kann unterschiedlich mehr als *Korb* oder als *Koab* ausgesprochen werden mit *ó* oder *ò* und mit unterschiedlicher Gewichtung des *r* oder des *a*. Aber solchen Feinheiten kann nur eine *Lautschrift* oder eine *phonetische Schrift* beikommen. Für die Erfassung und Bewahrung der jeweiligen Aussprache sind Tonträger besser geeignet als schriftliche Aufzeichnungen.

Auf all diese Dinge bin ich in den erwähnten früheren Beiträgen ausführlicher eingegangen, so dass ich jetzt berichten kann, was die eigenen Erinnerungen und die Befragungen älterer Dudweilerer ergeben haben. Dabei haben mich die übrigen Mitglieder der Geschichtswerkstatt unterstützt und auch eigene Aufzeichnungen (vgl. Literaturverzeichnis) zur Verfügung gestellt.

Mit dem *Dudweilerer* geht es schon los! Da kommt in unserer Mundart vor: *Dudwiller*, *Dudwillerer*, *Duudwiller* und *Duudwillerer*. Letztere Form scheint die ältere und häufigste zu sein. Also wird das *Dudwiller Platt* am ehesten von älteren *Duudwillerern* zu hören sein.

Bei der Darlegung einzelner Ausdrücke beginnen wir mit den Säuglingen: Sie heißen *Bobbelscher*, *Diddischer* oder einfach *Kinnscher*. Sind sie zufrieden, dann äußern sie ihr Wohlbehagen, indem sie *köödere*, *schbròöche*, *quaage* oder *juxe*.

Ihr Unbehagen oder ihren Frust zeigen sie dadurch, daß sie *piense*, *jaunere*, *äänze* und *bääre* außerdem (sozusagen auf Hochdeutsch) *quengele*, *miefere* oder *schreie*.

Sind sie dann etwas älter und dadurch schon ansprechbar, so können sie zu hören kriegen: *Heer uff se jaunere, du könnschd ääm jòò de Seelsack erausròngse!* Oder: *Du könnschd rujsch bääre, es gäbbd jetz kä Gutzje*. Früher (heute nicht mehr!) konnte man auch hören: *Wönn de jetz nidd uffheerschd se piense, dönn krische ään hinner die Ohre; dönn hasche e Grund*. Natürlich wurden auch früher die Kinder nicht nur verhauen, sondern auch *gehäämeld* (gestreichelt) oder *gebóbbeld*. *Bóbbele* kann ich nicht übersetzen sondern nur umschreiben, etwa: auf den Arm nehmen und wiegen oder auf den Schoß nehmen und streicheln. Hochdeutsch *lieblosen* drückt etwas Ähnliches aus, aber *bóbbele* kann man nur *klääne Kinner*.

Ein paar Jahre später sind dann die kleinen Buben zum *Lauserd* oder *Freggerd* und die Mädchen zur *Aaschgrodd* oder *Hurrass* herangewachsen. Sie *fónge òòn Nòòlääf un Vaschdeggelsches se schbiele* (Nachlaufen und Verstecken). Sie *duun gää(r)e gunsche* (schaukeln) *un sisch vabòöze* (verkleiden).

Gegunschd wird nicht nur auf Wippen und Schaukeln, sondern überall, wo man sich festhalten kann. *Vabòözd* wird sich nicht nur *òn Faasenaachd* sondern auch *womma Vaddersches un Muddersches schbiel*. *Mönschemòòl hólle se sisch aach enònner uff die Kóó(r)zel* (nehmen sie sich gegenseitig auf die Schultern oder auf den Rücken). Bei dem Wort *Kóó(r)zel* scheint es außer *Kóózel* auch die (möglicherweise ältere) Form *Kóórzel* zu geben, wobei das *r* eher als ein kurzes *a* gesprochen wird (vgl. *Korb* weiter oben).

Fast alle Kinder spielen *òm libbschde* im Dreck und dort vor Allem im *Badsch* (Matsch) und wenn dann so ein kleiner *Mobb*es (vielleicht von Mops) von oben bis unten voller *Knuscht*

(angetrockneter *Badsch*) ist, dann *schdrahlda aa nóch wie e Badschäämer*, so wohl fühlt er sich. Schlimmer wird es, wenn er *in de Sullisch* (flüssiger Dreck, Dreckbrühe) fällt, dann hilft nur noch *ab in die Bidd* (Bütte)! Der Ausdruck *Sullisch* ist inzwischen weitgehend unbekannt; die Generation meiner Großeltern benutzte ihn auch für (flüssige) Rückstände in den stellenweise als Abwasserkanal genutzten *Renne* (Rinnen).

Auch ist die Mundart keine Sprache lustiger Geschichten sondern eine Sprache, die das ganze Leben umfasst. Ein Beispiel ist das schon früher erwähnte *Leischims* (Beerdigungskaffee). Es war keineswegs *e lms* (reichhaltiges Festmahl) sondern eine einfache Zusammenkunft mit *Kaffee un Krönzkuche*. Im Laufe der Jahre kam dann noch *Grimmel(sches)kuche* (Streuselkuchen) hinzu. Inzwischen gibt es auch noch andere Sorten und *Schnittscher für die Zuckerkrönke*. Das *Dóódeaudó* hat zwischenzeitlich den *Leischewòon mit zwei Päär* abgelöst. Geht man zu einer Beerdigung, so heißt das *isch gehn uff die Leischd oder mit da Leischd vum...* Früher(?) gingen Männer nach der Beerdigung eines Kollegen noch in ein Gasthaus *die Haut versaufe* und wenn das etwas länger dauerte, dann hieß es: *der hat e zähi Haut gehadd*. Aber jetzt bin ich doch wieder bei Lustigem gelandet. *Dò kómma hald nix mache, so Is es Lääwe!*

Aber zurück zu *da Kinnascha*: Wenn sie abends müde ins Bettchen gehen oder gelegt werden, gibt es manchmal auch noch ein Schlafliedchen; dieses ist oft eine Mischung von Schriftdeutsch und Platt. Beispiel: *Maikäfer fliesch, dei Vadder is im Kriesch*. Reine Mundart *Maigibbs flie...* würde nicht aufgehen. Für *Kriesch* könnte man auch *Griisch* schreiben, das würde gleich lauten, wäre aber noch schwerer zu lesen. Noch ein kleiner Einschub hinsichtlich der Vielfalt der Mundart: Hirschkäfer, Maikäfer und Marienkäfer heißen auf Platt: *Hirzebóóberd, Maigibbs un Jöhönnesebeesche*. Johannisbeeren heißen hingegen *Gehönnstrauwele*.

Wenn dann aus *da Kinnascha Kinna wirre ódda genn, wirre se ódda genn se oft die Päns ódda mei/unsä Päns genennt*. Ich glaube, hier muß man eher sagen *sinn Päns genennt wòor ódda genn*; denn ich habe das Gefühl, dass der Ausdruck immer seltener gebraucht wird. In der Einzahl (Pöns) wurde er nie auf Kinder bezogen, sondern bedeutet in grober Form *Bauch/Wanst*. Größere Kinder können ganz schön *läädläwisch* sein und alles *gradselääds* machen oder *gradselääds* nicht machen. Schriftdeutsch könnte man das als widerborstig/aufsässig

bezeichnen; das klingt aber irgendwie viel schlimmer.

Sind die ersten und interessanten Schultage vorbei, nämlich die mit der *Schuuler-/Zuckertuut*, dann kommt man ziemlich *läädisch* nach Hause, besonders wenn *ääm de Lehra ódda die Lehrling/Fröllein zuvill Aufgaawe uffgenn* hat. *Uffgaawe* habe ich in diesem Zusammenhang nie gehört. Leid für *läädisch* ist nicht ganz die richtige Übersetzung; bei *läädisch* kommt noch etwas von Müdigkeit hinzu. Auf Bestrafungen u. ä. bin ich früher schon eingegangen, Züchtigungen sind inzwischen strafbar und somit *out* (!). An dieser Stelle mein Hinweis, dass die Mundart keine Kindersprache ist; aber unser *Dudwiller Platt* kennen wir halt vorwiegend aus unserer Kinderzeit und da es *lòngsòm vaschwinne dud*, schwingt bei der Behandlung immer auch etwas Nostalgie mit.

Beim Aufzeigen von Mundartaussprüchen gerät man leicht an Wortgruppen, die allgemein gerne gebraucht werden und so zu Wiederholungen und Überschneidungen mit früheren Darstellungen führen. Eine solche Gruppe bilden beispielsweise die Wörter *òorschäärisch, vakòömd, schewazisch* (Betonung auf dem *e*). Ihre Bedeutung geht in die Richtung von schriftdeutsch *mickrig*, sie werden jedoch in unterschiedlichem Zusammenhang gebraucht: *òorschäärisch* oder *vakòömd* sind meist Lebewesen (Menschen, Tiere, Pflanzen), *schewazisch* sind Gegenstände wie Kleidungsstücke, Häuser, Autos. Für die hochdeutschen Ausdrücke *wohlgenährt, wohlgeformt* u. ä. fällt mir nichts Entsprechendes in der Mundart ein.

Überhaupt scheint die Mundart für kritische Äußerungen viel blumiger zu sein als für Lobreden: *Die vaschlòon sisch wie die Késselligger; der fresst wie e Birschdebenner, das sinn rischdische Jääbs* oder *Póódscher*. Positivere Aussagen klingen meistens ironisch: *Dort war e Frääd* (Freude) *wie in Abbels Gaade, die hönn Schdielaeu gemach* oder *kridd* (gestaunt).

Um nochmals auf die *Jääbs* zurückzukommen: Da gibt es in der Mundart den Spruch: *Die misse em Babbe genungg Lioner genn, dass die Kinner satt Haut hönn*. Das bezieht sich zwar auf die *Jääbs*, könnte aber allgemein und in vielen Worten auf Hochdeutsch ein Wirtschaftssystem beschreiben. Ein anderer von den *Jääbs* unabhängiger Spruch lautet: *Es wachse kâ(n) Bääm in de Himmel*. Wie weit entfernt davon ist der Glaube an ein immerwährendes (sich noch steigerndes) Wachstum! Das sind zwar möglicherweise unterschiedliche Lebensbereiche, aber es stellt sich die Frage: Inwieweit beeinflusst das

Mundartsprechen das Denken? Die nächste Frage ist dann: Denken wir in Bildern (wie im Traum) oder in Begriffen und somit in Sprache? Meiner Meinung nach kann man Beides nicht vollkommen voneinander trennen und somit denkt der Mundartsprechende auch in Mundart. Was macht dann aber der Mehrsprachige? Aber solche Überlegungen führen von unserem Thema weg. Also zurück zum *Dudwiler Platt!*

Manchmal scheint sich die Mundart absichtlich oder *gradselääds* vom Schriftdeutschen absetzen zu wollen: Wenn es hochdeutsch heißt: *Rutsch mir mal den Buckel runter*, hört man auf Platt: *Du könnst ma mol de Buggel eruff krawwele!*

Anstatt Goethe (Götz von Berlichingen) zu zitieren sagt man: *Du könscht misch hinnerumheewe* (Betonung auf dem *u*). Oft hört man (und liest man auch inzwischen): *Dò kömma jò die Geisegischdere krien*. Auch andere Wendungen werden (nicht nur) im Dudwiler Platt gebraucht: *Mach kä(n) Meggesja, Mengengesja, Dribbsdrillja, Schneggemadensja, Fissemadende, Geduddels* (Unsinn, Extravaganzen)!

Doppeldeutigkeiten und Feinheiten kann man im Platt ebenso feststellen wie im Schriftdeutschen: Das in beiden Sprachen benutzte Wort *komisch* kann einmal *lustig*, *humorvoll* bedeuten aber auch *unwohl*, *bedrohlich* (mir wird so komisch). In der Mundart hat der Begriff *klòòr* zunächst ebenfalls die Bedeutung *lustig* dann aber auch *seltsam*, *überraschend* (*was, der soll geschdòrb sin, das is awwer klòòr, der is ma doch erschd begäänd* (begegnet)!). Eine weitere Bedeutung ist wie im Hochdeutschen *klar*, *bei Verstand*: *Du bischd nimmeh gònz klòòr!* Andererseits ist eine Fensterscheibe oder eine Aufgabe *gònz klaa(r)* oder man sagt: *Klaa(r), das mach isch!*

Umgekehrt gibt es für manchen Gegenstand mehrere Begriffe. Für den *Kopf* fällt mir im Hochdeutschen nur noch *Haupt*, *Schädel* und (ironisch) *Birne ein*. Auf Platt gibt es außer *Kóbb un Birn* noch *Deetz, Dalles, Knause, Dibbe, Schissel* (*er had e Bause òm Knause, er had e Riss im Dibbe, in da Schissel*).

Abgeleitete Ausdrücke gibt es dann auch noch: *Knusekóbb, Klutzkóbb* (vielleicht wäre es besser *Gluddskóbb* oder *Klutzkópp* zu schreiben), *Knóllekóbb, Dummkóbb, Kinnskóbb* usw. sind dann schon wieder fast Hochdeutsch und brauchen hier nicht weiter aufgezählt zu werden. Die Bezeichnung *Massik* wird sowohl für den Kopf als auch für einen Dick- oder Querkopf angewandt.

Bei der Behandlung des Kopfes schieben sich sofort auch seine Verletzungen ins Bewusstsein: Eine Beule kann als *Bause, Kniesje* oder *Plutzplacke* (auch *Bluddsblagge* möglich) bezeichnet werden. *E Lóch im Kóbb* ist hochdeutsch und platt das Gleiche. Ein *Kniesje* ist auch das Endstück eines Brotes und ein *Plutzplacke* kann sich auch auf einem *geplutzte Abbel* befinden. So wie der *Bause* eine Beule darstellt so bezeichnet man als *Bawwad* ein Delle aber die kommt am Kopf ja seltener vor.

So wie der Körperteil Kopf so gibt auch der Mund Einiges an Mundartwörtern her: Außer (fast) hochdeutsch *Maul, Schnauz, Fress* gibt es noch *Schniss, Raaber, Raffel*; damit dürften die Möglichkeiten noch lange nicht erschöpft sein.

Von den Körperteilen gelangt man leicht zu den Schimpfwörtern und Necknamen; auch hier gilt es ein paar typische herauszufinden: Als Bezeichnung für einen *Öngschdhaas* (nie; *Öngschdhòòs*) dürfte der *Buxeschisser* (Hosenscheißer) im gesamten deutschen Sprachraum verbreitet sein. Anders sieht es da schon mit *Schlehweschisser* aus. Für Kinder gibt es noch *Mammekälbsche, Bummerhindsche, Jòmmerlabbe*.

Wenn die Kinder mal keine Angst haben, dann kann man ihnen ja welche machen: *Geh nimmeh enaus ins Dunggele sunschd hólht* disch de Bóllóx! Der Name soll von einem französischen Kommandeur *Béloc* hergeleitet sein. Klarer ist die Herkunft der Bezeichnung *Millak* (*du dreggischer* oder *du schdragger Millak!*). Ihr Ursprung dürfte der Name des Marschalls *Méloc* sein, der die Pfalz mit Heidelberg verwüstete.

Viele Bezeichnungen hat man für Personen übrig, die man für dumm erklären möchte: Außer den bei *Kopf* genannten gibt es auch: *Dummnickel, Dummeidel, Dirmel, Deischdirmel, Tòbat, Schóssel, Labbeduddelee* und viele, denen man den Bezug zum Hochdeutschen besser ansieht wie *Aamleischder, Bleedmònn*. Die aus dem Tierreich entnommenen sind sowieso die gleichen mit Ausnahmen wie *Haalgòns, Hòòsegònsad*.

Auch die *Kinner kinne gònz scheen eeklich* (hier: grausam) *sin*. Wenn sie zum Beispiel in der Pause auf dem Schulhof im Kreis um ein einzelnes Kind in leicht vorgebeugter Haltung herumstehen, die beiden Zeigefinger übereinander streichen und dabei im Chor leiern: *Sitze-blei-wer Gelle-riewe-reiwer... Sitze-blei...Der oder das (eigentlich die) in der Mitte hält dann die Hände vors Gesicht oder flüchtet in e Egge und kreischd* oder

heild. *Bääre* wäre hier zu laut; weitere Ausdrücke für *weinen* sind schon weiter oben aufgezeigt.

Weit weniger schlimm ist die Erwähnung der *Gelleriewe* (Möhren) in folgendem Zusammenhang: Wenn beim *Nòölaafschbiele* der Nachlaufende durch das *Abzeele* bestimmt ist, stehen die Anderen (in gebührendem Abstand) um ihn herum, wetzen die Zeigefinger und singen: *Ääx Gelleriebsche, mòrje (moaje) krische e Griebische* (Ausschlag am Mund), *iwwermorje lääbsch(d)e nòch, ens zwei drei dò fòng (oder hòll) misch dòch!* Hier geht es natürlich ohne Weinen ab.

Gerade beim Kinderspiel lässt sich beobachten, dass Mundart und Verhalten eng verzahnt sind. Deshalb sollte man den Zusammenhang von Mundartforschung und Volkskunde wie den von Sprache und Kultur allgemein nicht außerachtlassen. Da ich aber nicht darüber spekulieren möchte, ob die *Du(u)dwillerer* ein spezifisches Verhalten an den Tag legen, kehre ich zur Sprache zurück.

Was uns Saarländern nicht auffällt, worauf uns aber Auswärtige aus vielen Teilen Deutschlands gerne hinweisen, ist unsere reichhaltige Auswahl an Äußerungen der Zustimmung.

Außer den dem Hochdeutschen nahen *jòò, sischa, nòdiertisch* gibt es noch die uns eigenen *eijòò, ääwe* und *eeje*. Ob eines davon in Dudweiler bevorzugt gebraucht wird und gegebenenfalls welches vermag ich nicht abzuschätzen.

Auf die zeitliche Veränderung der Mundart mit der Wandlung der Gegebenheiten bin ich schon eingegangen, möchte aber hier noch einige erwähnen: So ging es von der *Stubb* über die *Gudd Stubb* zum *Wohnzimmer*; von der *Bidd in da Weschkisch* über die *Badewònn* zur *Dusch*; vom *Abdridd* über den *Logus* zum *Klóó*. In der Küche sind viele Begriffe zusammen mit dem Kohlenherd verschwunden: *Kòhlekaschde* mit *Kòhleschibb* und *Schierhòöge* (oder *Gruddeleise*) und die *Äscheschublad, die óft geschdubbde voll war un mònschemò sogaa iwwergelaaf is*.

Die *Äsche* (Mehrzahl!) kamen in den *Äscheämer* und wurden

vom *Äscheaudo abgefah(r)*. Eigentlich bestand zur Zeit der Kohleöfen der gesamte Müll nur aus Asche und Schlacken; alles Andere wurde verwertet oder verbrannt. Im Winter wurde die Asche auch noch zum *Schdraue* (Streuen) benutzt.

So sind schon viele Mundartbegriffe untergegangen und auch die heute noch benutzten werden sich wandeln und manche auch verschwinden. Das gilt für alle Mundarten. Das *Dudwiller Platt* aber hat allen anderen Eines voraus: Ihm wurde ein Denkmal gesetzt und zwar der von Hermann Schon veranlasste und von Zoltan Hencze ausgeführte *Mònn midda lònng Schdòng uffem Maakplatz in Du(u)dwiller*

Literaturverzeichnis:

- Braun, Edith: Saarbrücker Mundart-Lektionen; Saarbrücker Druckerei und Verlag (1986)
- Braun, Edith: Saarbrücker Homonym-Wörterbuch; gleicher Verlag (1989)
- Braun, Edith und Mangold, Max: Saarbrücker Wörterbuch; gleicher Verlag (1984)
- Braun, Edith: Saarbrücker Zeitung: Unsere Mundart (zur Zeit laufender wöchentlicher Beitrag in der Wochenendausgabe)
- Sauer, Helmut: Liste mit Wörtern und Ausdrücken in Dudwilla Bladd; (Manuskript, 2006)
- Steitz, Lothar: Grammatik der Saarbrücker Mundart; Saarbrücker Druckerei und Verlag (1981)
- Vogt, Edgar: Ein Denkmal für eine Mundart; Dudweiler Geschichtswerkstatt: Neue Beiträge zur Ortsgeschichte (1991)
- Vogt, Edgar: Dudwiller Platt; Historische Beiträge aus der Arbeit der Dudweiler Geschichtswerkstatt Band 3, 4, 5, 6 (1994), (1996), (1998), (2000)
- Wagner, Armin: Kurzübersicht über 133 Begriffe...; (Manuskript, 2006)